

Bekanntlich entwickelte sich während der jüngeren Steinzeit eine weitreichende Arbeitsteilung den Rohstoff Feuerstein betreffend. Er lieferte eines der wichtigsten Arbeitswerkzeuge und auch ein wichtiges Prestigeobjekt: die geschliffene Steinbeilklinge. An günstigen Gesteins-, vorzugsweise Feuersteinlagerstätten in Minen über oder unter Tage wurde das Material gewonnen und von dort aus mehr oder weniger weit verbreitet¹. Hier soll das Vorkommen von Beilklingen aus zwei lange bekannten Feuersteinarten beleuchtet werden, die schon mit bloßem Auge gut zu unterscheiden sind: Beilklingen aus Lousberg- und aus Valkenburg-Feuerstein.

1 Lousberg

Am Lousberg in der heutigen Stadt Aachen stand ein eng begrenztes Feuersteinvorkommen an, das auf dem gesamten Gipfelplateau in der Jungsteinzeit im Tagebau abgebaut wurde. Grabungen konnten die Altersstellung dieser Aktivitäten präzisieren². In den Abraumhalden wurden zahlreiche verworfene Vorarbeiten von Steinbeilklingen gefunden³. Schyle schätzte allein für die Zeit des besonders intensiven Abbaus zwischen ca. 3500-3000 BC rund 300 000 produzierte Beilklingen⁴.

1.1 Forschungsgeschichte

Die besondere, nicht zuletzt auf ihrer leichten Erkennbarkeit beruhende⁵, Bedeutung von Beilklingen aus Lousberg-Feuerstein wurde erstmals von Karl Brandt benannt und von H. M. E. van Haaren und Pieter J. R. Modderman aufgegriffen, die erste Verbreitungsbilder vorlegten⁶. Diese wurden in der Folgezeit stetig aktualisiert⁷, abermals ergänzt um einige Nachweise in Nordhessen und im Rheinland⁸.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist hier allein die Zusammenstellung von Beilklingen-Nachweisen aus Lousberg-Feuerstein aus der südlichen Eifel und nicht die Fortschreibung des Gesamtverbreitungsbildes [Abb. 1], wenngleich sich interessante Ergänzungen an seiner nördlichen Peripherie beibringen ließen⁹. Jüngst wurde am Fuß des Lousberges ein Werkplatz mit einigen hundert verworfenen, ungeschliffenen Beilvorarbeiten gefunden¹⁰.

1.2 Material

Da diese Feuersteinart bereits oft beschrieben und abgebildet wurde, sollen hier nur die wichtigsten Erkennungskriterien benannt werden. Es handelt sich um einen Plattenfeuerstein der Maastrichter Oberkreide¹¹, dessen Naturformen sich zur Herstellung von Beilklingen besonders anboten. In einer Zone unter der Rinde ist der Stein infolge eines

¹ Schyle/Matzerath 2015.

² Weiner 1989; 1990; 1998; 2000. – Weiner/Weisgerber 1999.

³ Schyle 2010. – Schyle/Matzerath 2015.

⁴ Schyle 2006b, 47; Schyle 2010, 113; Schyle 2015, 387.

⁵ Beschreibungen, Farabbildungen und Internetdarstellungen von Lousberg-Feuerstein: Weiner 1998; 2000. – Louwe-Kooijmans u. a. 2005 Taf. 21A. – Kerig 2010, 238. – Schyle 2010 Taf. 65-67; Schyle 2015 Abb. 2. – Baales u. a. 2010, 66. – Verhart 2013 Abb. 7. – Schyle/Matzerath 2015 Abb. S. 198; Abb. 4,10. – Baales u. a. 2016, S. 34-36 Abb. 7-8. – Hermesen 2011 Abb. 4,22,2. – Arora u. a. 2010 Abb. 8. – s. auch Weblink 1. – Weblink 2. – Markgraf 2017. – Armkrecht/Verhart 2024. – Beucker 2010 Abb. 62. – de Kruyk/Timmner 2014.

⁶ Brandt 1941. – van Haaren/Modderman 1973.

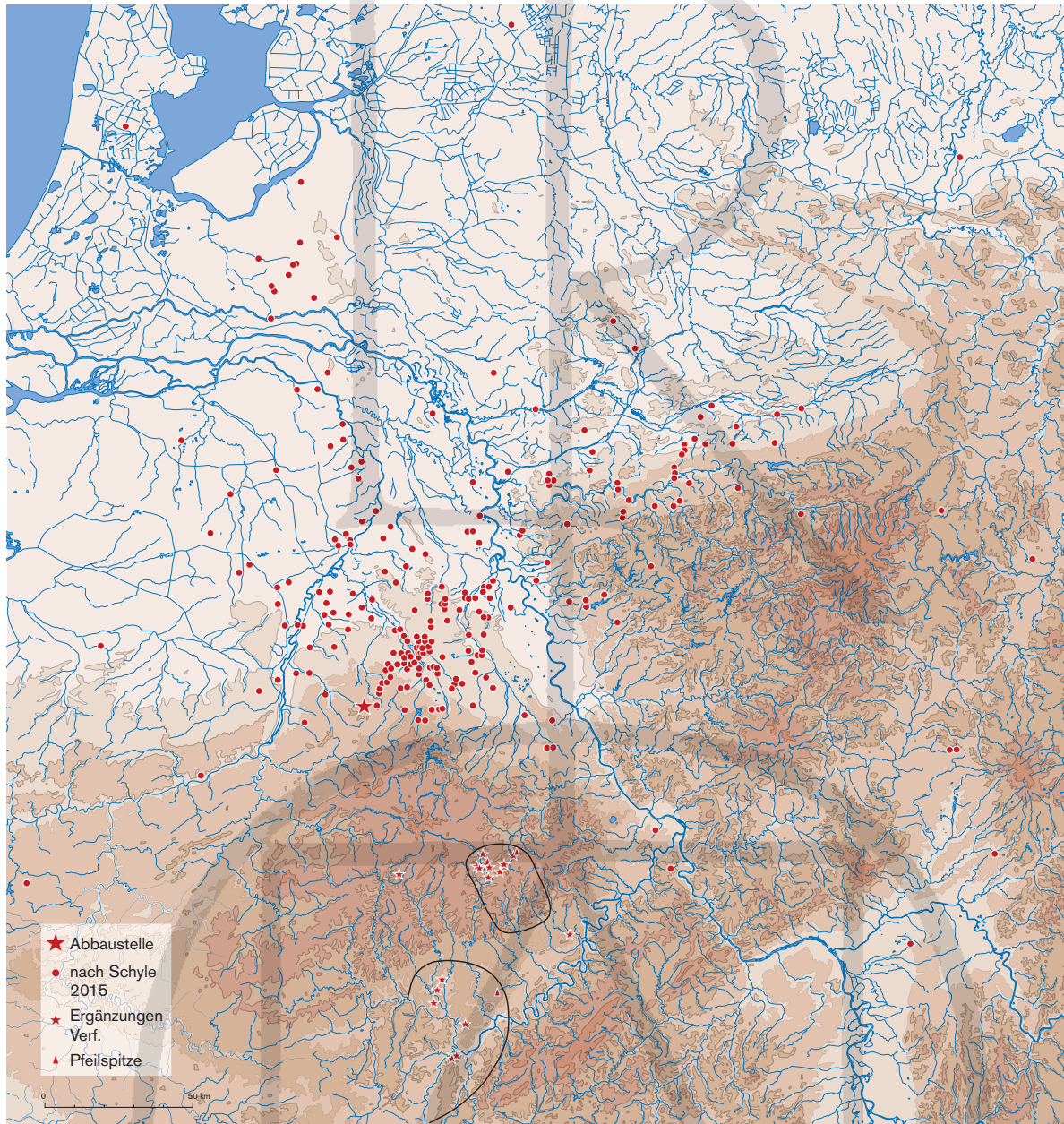
⁷ Weiner 1980. – Oberkinkhaus 1983. – Gronenborn 1992; 1995. – Zuletzt umfassend von Schyle 2006a, 279-280 Abb. 1; Schyle 2010; 2015 Abb. 3.

⁸ Kegler-Graiewski 2007 Karte Abb. 55. – Koch/Scharl/Schyle 2017 Abb. 2.

⁹ s. Hermesen 2011 Abb. 4,22,2.

¹⁰ Decker/Leahy/Goldschmidt 2015 Abb. 1. – Leahy 2018.

¹¹ de Grooth 2011a.



1 Verbreitung von Beilklingen(-resten) sowie einer Pfeilspitze aus Lousberg-Feuerstein. ○ Verstärkte Prospektion und Sammeltätigkeit.

erhöhten Gehaltes an Eisenoxyd¹² schokoladenbraun [Kat. 3*; 6*; 7*; 9*; 15*] im Innern übergangslos grau bis dunkel blaugrau und stärker körnig. Beispielfhaft etwa das äußerst gut erhaltene Stück aus altem Trierer Privatbesitz, gefunden im Großraum Düren, Nordrhein-Westfalen [Abb. 2].

Selten mögen sich Bestimmungs- oder Verwechslungsprobleme mit Artefakten mit rostfarbener Feuchtbodenpatina einstellen¹³.

¹² van Haaren/Modderman 1973. – Weblink 1. – Weblink 2. – de Kruyk/Timmner 2014.

¹³ Verhart 2013 Abb. 11. – Deeben u. a. 2006 Abb. 06,13.



2 Region Düren, NRW. Vollständige Beilklinge aus Lousberg-Feuerstein, gefunden in den 1920er Jahren. Trierer Privatbesitz. M. 1:1.

1.3 Form

Die Größe der Beilklingen überschreitet 20 cm Länge nur selten. Sie sind durchwegs spitz- oder stumpfnackig und haben einen spitzovalen Querschnitt mit meist leicht abgesetzten Schmalseiten. In den Fällen, in denen eine Schmalseite der Kluftfläche einer Rohplatte entspricht¹⁴, mag der Querschnitt asymmetrisch mit einer flachen und einer gratigen Schmalseite sein [**Kat. 10***]; bei einer Begrenzung durch zwei Kluftflächen rechteckig. Diese sind, außer im Schneidenbereich, häufig nicht vollständig überschliffen.

Zwar lässt eine Politur auf Spiegelglanz bei vielen Beilklingen aus Lousberg-Feuerstein besonders im Schneidenbereich ihre Farbigkeit deutlich hervortreten, jedoch finden sich nach Schyle keine Hinweise auf eine „Prunk“-Funktion¹⁵. De Groot hingegen hält die Benutzung dieser auffällig gefärbten Beilklingen durchaus für ein identitätsstiftendes Merkmal [**Abb. 2, Kat. 6*; 9***]¹⁶.

1.4 Datierung

Die regelhafte Benutzung dieses Feuersteins begann in der Umgebung der Lagerstätte und auf regionaler Ebene während der späten Altsteinzeit¹⁷, um sich im Präboreal und Boreal, also während der mittleren Steinzeit, fortzusetzen¹⁸. Während dieser Zeit erreichte Lousberg-Feuerstein zwar in Einzelstücken, aber durchaus regelmäßig die Eifelregion. Zu nennen sind zum Beispiel die Fundstellen von Hillesheim „Im Blasbalg“¹⁹ oder – besonders charakteristisch mit einer Mistelblattspitze – Hillesheim „Jenseits Hasenmaar“²⁰ und Hillesheim-Bolsdorf²¹.

Zwar konnte im Rheinland eine gesteigerte Verwendung von Lousberg-Feuerstein während der mittelneolithischen Bischheimer Kultur (ca. 4600–4200 BC) nachgewiesen werden²². Allerdings entstammt das in diesem Zusammenhang genannte Bruchstück einer geschliffenen Beilklinge aus Lousberg-Feuerstein von Jüchen-Garzweiler²³ keinem gesicherten, geschlossenen Fundzusammenhang. Der Herstellungsbeginn von geschliffenen Beilklingen aus Feuerstein schon in dieser Zeit bleibt demnach unsicher.

Nach den ¹⁴C-Datierungen im Abbau des Lousberges dürften dort mindestens zwischen 4200 BC und 2800 BC Beilklingen produziert worden sein, wobei die Produktion wohl zwischen 3800 und 3000 BC ihren Höhepunkt erreichte²⁴.

Im Fundbestand der Südeifel gibt es eine rhombische Pfeilspitze aus Lousberg-Feuerstein [**Kat. 20**], die allerdings keine Schliffpartien zeigt, sodass unsicher bleibt, ob sie aus Beilbruch hergestellt wurde. Sie lässt sich der hessischen Wartbergkultur²⁵

¹⁴ Eckert u. a. 1972 Abb. 5,6. – Schyle 2010 Taf. 35.4-5; 47.4; 48.1. – Weblink 2.

¹⁵ Schyle 2010, 107-108.

¹⁶ de Groot 2011a. – de Groot 2014/15, 435. – So auch in zwischen Armkreutz/Verhart 2024.

¹⁷ Heinen/Schmitz/Thissen 2010, 50.

¹⁸ Löhr 1990. – Weiner 1998.

¹⁹ Jahresbericht 1998, 404.

²⁰ Jahresbericht 1998, 404 Abb. 3,2. – Giels 2003 Abb. 3,1.

²¹ Giels 2001/02.

²² Heinen 2014.

²³ Kunow 2005, 39.

²⁴ Schyle 2006b, 36-37 Abb. 4-5. – Schyle 2015, 387.

²⁵ Schweltnus 1979.

oder der gleichzeitigen, wenn auch selteneren Gruppe von Stein in den südlichen Niederlanden anschließen²⁶. Einen weiteren Datierungshinweis geben als Feuerschlagsteine benutzte Beilreste aus dem westfälischen Megalithgrab von Erwitte-Schmerlecke²⁷. Sie sind durch ¹⁴C-Datierungen in den Zeitraum von 3400-2900 BC verwiesen. Schon Detlef Gronenborn wies auf eine Beilklinge aus Lousberg-Feuerstein aus dem Steinkammergrab von Gudensberg in Hessen hin²⁸, der sich offenbar eine weitere aus den Kammergräbern von Züschen/Lohne anschließen lässt. Damit verdichten sich die Hinweise auf diese Zeitstellung und den kulturellen Kontext. Für die Eifel-Region ist dies bemerkenswert, da die Keramik der Zeit zwischen Michelsberger Kultur und Schnurkeramik in der Südeifel einzig durch eine Krugflasche aus dem Steinkistengrab von Schankweiler repräsentiert wird²⁹.

Während sich in Niederländisch-Limburg eine Besiedlung durch die Gruppe von Stein auch keramisch abzuzeichnen beginnt³⁰, bleibt die keramische Repräsentanz dieses Zeitraumes im Süden der Niederrheinischen Bucht noch recht dünn³¹. Immerhin ist aus dem Rheinland ein Grubenbefund bekannt, in dem eine schnurverzierte Scherbe mit dem Schneidenbruchstück eines Lousberg-Beiles vergesellschaftet gewesen sein soll³².

Eine geflügelte und gestielte Pfeilspitze von Uedelhoven, Kreis Euskirchen [Kat. 20], und eine gleichartige von Eschweiler, Landkreis Aachen, „im Korkus“³³ gehören, wie entsprechende Funde aus Niederländisch-Limburg³⁴, ans Ende der Jungsteinzeit, wenn nicht schon in die Bronzezeit. Bereits Jürgen Weiner vermutete eine Fortdauer der Lousberg-Feuerstein-Nutzung³⁵. Leider tragen auch diese Pfeilspitzen keine Schliffpartien, sodass sich nicht entscheiden lässt, ob sie aus aufgearbeitetem Beilbruch bestehen.

Im Nahbereich des Lousberges konnte Surendra K. Arora eine gelegentliche Verwendung von Lousberg-Feuerstein – einschließlich Beilresten – bis in die späte Bronzezeit/ältere Eisenzeit nachweisen³⁶.

1.5 Erhaltung

In der Südeifel fehlen Beilbruchstücke, die als Kernstein oder Klopstein weiterverwendet wur-

den³⁷, wie es im Rheinland öfters der Fall ist; wegen des geringeren Ausgangsgewichtes allerdings auch dort deutlich seltener als bei Beilklingen aus Valkenburg-Feuerstein. Es sind vielmehr kleine Absplisse und Abschläge oder sonstige Reste mit Schliffpartien, die die ehemalige Präsenz, Frequenz und den Gebrauch von Lousberg-Beilklingen belegen.

Wie schon von Weiner angemerkt, wurde Lousberg-Feuerstein in der Umgebung des Vorkommens auch zur Herstellung kleinerer Spaltwerkzeuge verwendet³⁸. Diese tragen allerdings oft Schliffpartien, die belegen, dass sie der Aufarbeitung von Beilbruch entstammen. Gleiches gilt für das hier besprochene Material. Eindeutig von einem geschliffenen Beil stammt ein Abschlag von Ingendorf [Kat. 7*], der ausweislich seiner total verrundeten Kanten als Glättinstrument verwendet worden ist. Ob die erwähnte Pfeilspitze von Zemmer [Kat. 21*] auch der Verwertung von Beilbruch entstammt, ist nicht zu entscheiden, aber nicht unwahrscheinlich.

An nahezu vollständig überlieferten Beilklingen aus Lousberg-Feuerstein sind in der Eifel nur die Schneideteile von Holsthum [Kat. 6*] und Landscheid [Kat. 9*] zu nennen, die nach Bruch eine sekundäre Schäftungsretusche erhielten und als potenziell funktionsfähig angesehen werden können.

Die so gut wie vollständig erhaltene Klinge von Mützenich [Kat. 10*] bildet eine bemerkenswerte Ausnahme und gibt zu folgendem Exkurs Anlass: Bei den meisten vollständigen Beilklingen aus

²⁶ Verhart 2010.

²⁷ Baales u. a. 2016, 34-36 Abb. 6-8.

²⁸ Gronenborn 1992, 186.

²⁹ Schindler 1967.

³⁰ Verhart 2010.

³¹ Gronenborn 1995. – Schyle 2006b bes. 45-46. – van Haaren/Modderman 1973. – Koch/Scharl/Schyle 2017. – Claßen u. a. 2018.

³² Kuper u. a. 1974, 448-449 Abb. 14,14-15.

³³ Bonner Jahrbücher 167, 1967, 408 Nr. 3.

³⁴ Brounen/Ploegaert 1992, 195.

³⁵ Weiner 1998, 5.

³⁶ Arora 1985; 1986. – Schyle 2010, 82-83. – Hesse 2001.

³⁷ van Haaren/Modderman 1973 Abb. 27-28.

³⁸ Weiner 1998, 5. – Houkes 2024. – van den Dikkenberg u. a. 2023.

jedwedem Feuerstein können wir vermuten, dass sie absichtsvoll in den Boden gelangten – etwa als Grabbeigabe oder rituelle Niederlegung, sieht man einmal von möglichen Kampfhandlungen, Schadensfeuern oder ‚Vergesslichkeits-Verlusten‘ ab. Die Mützenicher Klinge ist angeglüht, allerdings nicht so stark, als dass sie weißlich verfärbt und zerbröckelt wäre. Vielleicht ist dies ein Hinweis auf eine ehemalige Grabbeigabe, gibt es doch in Großsteingräbern, die zur Zeit der maximalen Verwendung und Verbreitung der Lousberg-Beile angelegt wurden, mehrfach Hinweise auf Feuer in der Grabkammer³⁹. An der Grabkammer im für die Gruppe namensgebenden Ort Stein in Limburg und weiteren Lokalitäten wurden sogar primäre Verbrennungsreste eingebracht⁴⁰. Jüngst zur Diskussion gestellt worden und im Fall von Mützenich [Kat. 10*] ebenso zu erwägen ist die Hypothese, dass Güter dieser Art rituell durch Brand unbrauchbar gemacht wurden, etwa im Stile eines indianischen Potlatsch⁴¹. In unserer Region dürfte das nicht nur für Beilklingen gelten, sondern vor allem für mehr oder weniger retuschierte Großklingen, die mit auffällender Regelmäßigkeit verbrannt sind⁴².

1.6 Verbreitung

Schyle konnte seine ursprüngliche Verbreitungskarte von Steinbeilklingen aus Lousberg-Feuerstein⁴³ bereits 2015 um weitere Aspekte und Neufunde ergänzen⁴⁴. Typische, noch ungeschliffene Rohbeile mit größeren Rindenpartien mit rechteckigem oder spitzovalem Querschnitt⁴⁵ treten bis etwa 50 Kilometer im Umfeld der Gewinnungsstätte auf⁴⁶.

Das Gesamtbild [Abb. 1] zeigt ein dichtes Vorkommen im Süden der Niederrheinischen Bucht und entlang des Maastales. Nordostwärts jenseits des Rheins wird ein noch regelmäßiges Vorkommen im Süden der Münsterländer Bucht möglicherweise von der südlichen Kulturgrenze der nordischen Trichterbecherkultur und auch durch die südliche Verbreitungsgrenze des baltischen Moränenfeuersteins begrenzt. Einzelstücke streuen in eine Entfernung von bis zu 285 km von der Lagerstätte beim heutigen Aachen.

Südwärts zeigt das Verbreitungsbild mit Erreichen der Eifel-Ardennenhöhen einen jähen Abfall. Man mag darin den Ausdruck einer geringeren neolithi-

schen Besiedlung oder Begehung dieser Höhenstufen sehen. Der Eindruck dürfte aber auf jeden Fall auch von reduzierten Prospektionsmöglichkeiten infolge heutiger Wald- und Grünlandbewirtschaftung beeinflusst sein. In der Südeifel hingegen liegen bessere Prospektionsbedingungen vor, sodass dort nun einschließlich der schon früher erwähnten Stücke 17 Nachweise dokumentiert sind [Abb. 1]. Zwei der Fundorte befinden sich dabei erstmals unmittelbar südlich der Mosel bei Oberbillig [Kat. 11-12]. Allerdings handelt es sich, abgesehen von den größeren Stücken von Ferschweiler [Kat. 3*], Holsthum [Kat. 6*], Landscheid [Kat. 9*] und Mützenich [Kat. 10*], um kleine Bruchstücke oder Abschläge mit Schliffpartien, die in der Niederrheinischen Bucht oder den Niederlanden sicher nur summarisch gezählt und kartiert sind⁴⁷.

Bei gleichartigem Erhebungsstandard erschiene also dort die Häufigkeit mit hoher Wahrscheinlichkeit ungleich höher. Dabei bleibt es allerdings problematisch, jeweils eine Vielzahl von kleinen Beilabschlägen, wie sie dort oftmals am gleichen Fundort neben größeren Bruchstücken auftreten, als Einzelnachweise zu zählen. Letzten Endes könnten sie zumindest theoretisch alle von ein und demselben Beil stammen. Dieses Problem besteht in der Südeifel nicht. Bekannte Sammlungen des Trierer Bereichs sind nunmehr relativ vollständig durchgesehen, sodass Ergänzungen allein durch Neufunde zu erwarten sind, die im Folgenden gezeigt werden.

Dieses neuere Verbreitungsbild [Abb. 1] lässt sich unter zwei weiteren Aspekten kommentieren: Gerade die Nordeifel ist wegen dominierender Waldbedeckung schwer zu prospektieren. In der

³⁹ Masset 1971. – Günther/Viets 1992, 55-56 – Baaes u. a. 2016. – Schwegler 2016.

⁴⁰ Modderman 1964, 11-12.

⁴¹ Larsson 2000; 2002; 2006; 2019.

⁴² Jahresbericht 2008-2015, 165 Bewingen; 183 Grewenich; 186 Igel; 193 Lorch; 204 Tawern; 212 Wintersdorf.

⁴³ Schyle 2010.

⁴⁴ Schyle 2015 Abb. 3. – Modderman 1999.

⁴⁵ Arora u. a. 2010, 73 Abb. 8. – Auswahlkatalog 1977 Abb. 8. – Bonner Jahrbücher 171, 1971, 582-583 Abb. 16.5.

⁴⁶ Pisters 2008 Abb. 4. – Schyle 2006b, 47. – Schyle 2015, 388. – Weblink 3.

⁴⁷ Verhart 2013, 2. – Schyle 2010, 169 Liste 5.

Südeifel beschränkt sich eine regelmäßige Prospektion im Wesentlichen auf zwei inselartige Bereiche: das Bitburger Gutland zwischen Trier und Bitburg und die Region Gerolstein⁴⁸. Es sind genau diese beiden Zonen, aus denen – von einem Zufallsfund abgesehen – unsere hinzugekommenen Belege stammen. Immerhin zeigen die neuen Fundorte, dass Neolithiker nicht nur die Eifelhöhen überwunden, sondern auch besiedelt oder zumindest genutzt haben, etwa in saisonaler Transhumanz. Einige Fundorte liegen dabei relativ hoch: Mützenich – 540 m ü. NN [Kat. 10*]; Walsdorf – 500 m ü. NN [Kat. 15*]; Pelm – 510 m ü. NN [Kat. 13]; Rockeskyll – 480 m ü. NN [Kat. 14]; Hillesheim-Bolsdorf – 410 m ü. NN [Kat. 4*].

Beilklingen aus Lousberg-Feuerstein waren allerdings weder absolut noch relativ besonders häufig. Dies lässt sich mit einer Stichprobe vom rund 500 m ü. NN hoch gelegenen Munterlay-Plateau bei Gerolstein/Pelm illustrieren, das über 20 Jahre regelmäßig begangen wurde. Aus dessen Fundstreuungen stammen 51 Abschlüge von geschliffenen Feuersteinbeilen, darunter einer aus Valkenburg-Feuerstein [Kat. 79] und nur ein weiterer aus Lousberg-Feuerstein [Kat. 13]. Keine einzige vollständige Beilklinge oder auch nur ein größeres Bruchstück aus anderen Feuersteintypen kommt hier vor. Diese Zusammensetzung könnte, dem Pfeilspitzenspektrum zufolge, auf überwiegend endneolithische Zeitstellung der Inventare von Gerolstein/Pelm zurückgehen.

Bei der – nach Ausweis des Pfeilspitzenspektrums – wenig älteren⁴⁹ und nur 6 km weiter nördlich, allerdings unmittelbar am Kylltal als möglicher Verkehrsachse gelegenen Fundstreuung von Hillesheim, „Krohrech, Faule Felder“, bestanden von 48 Beilresten fünf aus Lousberg- [Kat. 4*] und vier aus Valkenburg-Feuerstein [Kat. 63]⁵⁰. Weiter südlich in Richtung Mosel, im Bitburger Gutland, sahen sich Beilklingen aus Lousberg- und anderen Feuersteinarten aus den niederländisch-belgischen Minen einer Art Gegenströmung ausgesetzt. Hier wurden Klingen aus Grauwackegeröllen⁵¹ oder Diabas⁵² aus örtlichen Vorkommen hergestellt, aus denen auch wesentlich größere Klingen zu gewinnen waren. Ein anderes, fast omnipräsentes Substitut in der Südeifel stellen die vielfach kleinen Beilklingen aus mehr oder weniger intensiv bearbeiteten Tonsteingeröllen der Sauer und Mosel

dar⁵³. Weniger häufig sind in der Mehrzahl kleine Beilklingen aus Eifeler Basalt, die offenbar zumindest teilweise individuellen Gesteinslagerstätten und Ateliers entstammen⁵⁴. Andererseits erfolgte die durchaus prekäre regionale Silexversorgung auch hier zu einem erheblichen Teil durch die Aufarbeitung gebrochener, geschliffener Beilklingen⁵⁵, wie auch durch die Verkürzung, Stückelung und Umarbeitung von Großklingen.

2 Valkenburg-Feuerstein

2.1 Forschungsgeschichte

Genauso gut sind Beilklingen – oder ihre Bruchstücke – aus Valkenburg-Feuerstein makroskopisch erkennbar⁵⁶. Ihre Produktionsplätze entdeckte man 1970, nachdem entsprechende Beilklingen in der Region Valkenburg im niederländischen Südlimburg bereits zuvor als spezifische Materialgruppe aufgefallen waren⁵⁷. Abbaustrukturen im gleichnamigen Ort wurden 1990 ergraben und Charakteristika dieses Feuersteins erstmals benannt⁵⁸. Diese dienen im Folgenden als Grundlage für eine Zusammenfassung. Über diese Abbaustellen hinaus stellte Alexander Verpoorte auch Werkplätze in ihrer unmittelbaren Umgebung vor, die auf die nahezu exklusive Herstellung von Rohbeilen spezialisiert waren⁵⁹.

Hervorzuheben ist allerdings – da möglicherweise Quelle von Verwirrung – die Tatsache, dass die Bezeichnung „Valkenburg-Feuerstein“ von der Lokalisierung der Abbaustellen und Werkplätze bei der gleichnamigen Ortschaft abgeleitet ist. Sie stammt also keineswegs von einer geologischen Herkunft aus dem Schichtglied der „Valkenburg-Kreide“ der regionalen geologischen, stratigraphischen Gliederung, die zur kreidezeitlichen Maas-

⁴⁸ May 2008a.

⁴⁹ Giels 2001/02, 44 Abb. 8.

⁵⁰ Giels 2001/02, 46 Tab. 7 Abb. 9,6-8.

⁵¹ Schmitt/Dehn 1938. – Stein 1971.

⁵² Boecking 1970.

⁵³ Löhr 1990, 59-60 Abb. 58.

⁵⁴ Löhr 2006.

⁵⁵ van den Dikkenberg u. a. 2023 – Houkes 2024.

⁵⁶ Pisters 2008.

⁵⁷ Felder 1999 mit Verweisen auf die ältere Literatur.

⁵⁸ Brounen/Ploegaert 1992. – Weblink 4. – Weblink 3.

⁵⁹ Verpoorte 2012.

tricht-Formation gehört⁶⁰. Nach dieser entstammt der Valkenburg-Feuerstein dem Emael-Schichtglied⁶¹.

Auch im Rheinland fiel dieses spezifische Material auf, wenn auch zunächst nicht immer unter der Bezeichnung „Valkenburg“: „spitze(r) Nacken eines Beiles von ovalem Querschnitt mit leicht abgesetzten Schmalseiten aus graugelbem, schlechtem Flint oder feinem Quarzit; L. noch 11 cm; Br. 7,5 cm; das Beil war ursprünglich mindestens dreimal so lang“⁶² oder „Beil aus hellbraungrauem körnigen Quarzit“⁶³. Damit waren bereits wesentliche Charakteristika dieser Fundgruppe benannt: graugelbe Farbe, rau-matte, quarzartige Spaltflächen, besondere Größe und ovaler Querschnitt bei leicht abgesetzten Schmalseiten [Kat. 57*; 92]. Spätestens nachdem Pisters und Schrooders seit 1975 auf die Bedeutung dieses Feuersteintyps aufmerksam gemacht haben⁶⁴, werden Beilklingen aus Valkenburg-Feuerstein in der Regel mühelos als solche erkannt und benannt⁶⁵, wenn auch – trotz Mikroskopieraufwand – noch nicht überall⁶⁶.

Hilde Marichal stellte 1983 erstmals das Vorkommen von Produkten aus diesem Feuerstein – also nicht nur Beilklingen – in Raum und Zeit dar⁶⁷. Auch in der Südeifel wurden sie gelegentlich erkannt⁶⁸ und in den Niederlanden routinemäßig registriert⁶⁹, wie auch im Rheinland von verschiedensten Autorinnen und Autoren regelhaft benannt⁷⁰ [Abb. 3].

2.2 Material

Die bergmännisch gewonnenen Rohknollen sollen bis zu 1 m messen können und länglich, baumstammförmig und öfters als Röhren ausgebildet sein⁷¹, was eine ideale Voraussetzung für die Herstellung besonders großer Beilklingen gewesen sein dürfte. Beilklingen aus Valkenburg-Feuerstein sind, wie schon von Brounen und Ploegaert beschrieben⁷², unter anderem an einer beigen bis gelbgrauen Färbung zu erkennen, die einer Patinierung durch Kalksteinpartikel geschuldet sein mag⁷³.

Diese Patinafärbung könnte zur Verwirrung beitragen, beschreiben doch Felder und Floss Valkenburg-Feuerstein als hellgrau bis bläulichgrau⁷⁴, womit sie ohne Zweifel das bergfrische Material meinen. Bei der charakteristischen „light-brown“-

Färbung⁷⁵ von Artefakten handelt es sich also um Patina, die sich offenbar unabhängig von der Bodenart des jeweiligen Fundortes entwickelt⁷⁶. Die Primärfarbe des frisch gespaltenen Steins wird, wie schon gesagt, als hellgrau bis graubraun⁷⁷ oder homogen hellblaugrau⁷⁸ beschrieben. Sie ist an einer modernen Beschädigung des Stückes aus Eschweiler [Kat. 57*] ebenso erkennbar wie an Kerbschlägeln, die in Valkenburger Grubenbauten in Frische erhalten blieben⁷⁹.

Frisch oder patiniert – die Spaltflächen des Valkenburg-Feuersteins sind ganz opak und grobkörnig; die Rinde ist nicht sonderlich kavernös, weißlich, hart, fein rau, gleichmäßig 1-2 mm oder mehr dick und zum Knolleninnern scharf begrenzt. Unter der Rinde⁸⁰ folgt in ganz typischer Weise eine nach innen diffundierende, feinkörnigere, glatter spaltende, bräunlich gefärbte Zone⁸¹, die im Schliff durchaus Spiegelglanz entwickeln kann [Kat. 57*], was entsprechende, farbige Detailaufnahmen nachzuvollziehen erlauben⁸². Besonders, wenn diese glasigere Unterrindenzone an einer Beilklinge fehlte, erlagen einige Autoren zunächst

⁶⁰ Brounen/Ploegaert 1992 Abb. 2.

⁶¹ de Grooth 2011a. – Deeben u. a. 2011, 32. – Drenth/de Kruyk 2017, 126 Abb. 1. – Felder/Bosch 2000 Abb. 7.

⁶² Bonner Jahrbücher 168, 1968, 450, Stolberg 1.

⁶³ Bonner Jahrbücher 173, 1973, 388, Wegberg.

⁶⁴ Pisters/Schrooders 1980. – Pisters 1983.

⁶⁵ Boelicke u. a. 1977, 506. – van Hontem 1986.

⁶⁶ Valotteau/Affolter/Stein 2014/15.

⁶⁷ Marichal 1983.

⁶⁸ Jahresbericht 1991, 300 Abb. 3,4.

⁶⁹ Verhart 2010; 2013.

⁷⁰ Boelicke u. a. 1977.

⁷¹ Schyle/Matzerath 2015 Abb. 4,1. – Weblink 5.

⁷² Brounen/Ploegaert 1992. – de Kruyk/Timmner 2014.

⁷³ Drenth/de Kruyk 2017.

⁷⁴ Felder 1999. – Floss 1994, 89.

⁷⁵ Louwe-Kooijmans u. a. 2005 Taf. 21B.

⁷⁶ Elburg/de Grooth/van der Kroft 2016, 198.

⁷⁷ Felder/Bosch 2000, 74.

⁷⁸ van Gijn 2010, 17 Abb. 2,3c. – Peeters u. a. 2018, Abb. 4,5e. – Verhart 2013 Abb. 7.

⁷⁹ Weblink 4. – Weblink 3.

⁸⁰ Felder 1999 Abb. S. 585-586.

⁸¹ Brounen/Plougart 1992, 189-190. – Elburg/de Grooth/van der Kroft 2016.

⁸² Becker 2014 Abb. 16. – Weblink 3 – Armkretz/Verhart 2024.